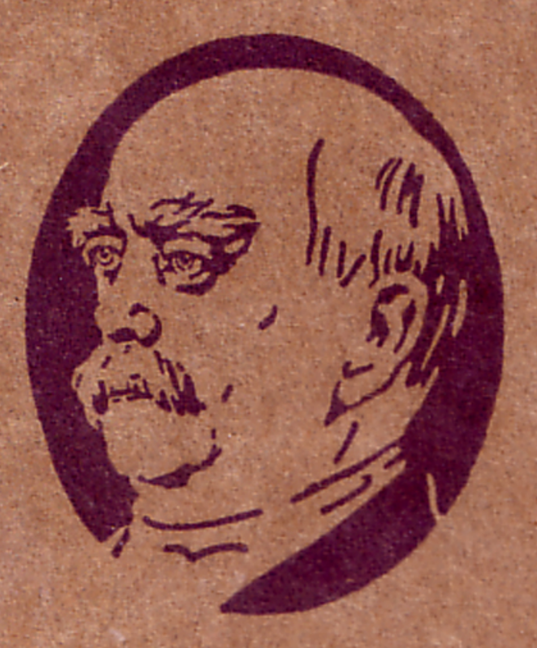
Anekdoten von Bismarck für unsere Soldaten



Deutsche Soldatenbüchlein Nr. 6

Ich habe das Vertrauen, daß Gott dies deutsche Reich, das mit so viel Hammerschlägen und Blutvergießen auf dem Schlachtfeld zusammengefügt und gegründet ist, nicht wieder zerreißen lassen, sondern auch für fernere Zeit zusammenhalten werde.

Bismarck 16. Mai 1896 in Friedrichsruh.

Wenn ich nicht mehr Christ wäre, diente ich dem König keine Stunde mehr.

Ich weiß nicht, wo ich mein Pflichtgefühl hernehmen soll, wenn nicht aus Gott. — Nehmen Sie mir diesen Glauben, und Sie nehmen mir das Vaterland. Wenn ich nicht ein strammgläubiger Christ wäre, so würden Sie einen solchen Bundeskanzler gar nicht erlebt haben. — Nehmen Sie mir den Zusammenhang mit Gott, und ich bin ein Mensch, der morgen einpackt und nach Varzin ausreißt und — seinen Hafer baut.

Im Schloß zu Ferrières im Krieg 1870/71.



„Als Major nicht, aber als Minister." S. 30

Anekdoten von Bismarck

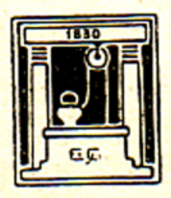
für unsere Soldaten.

6

Mit 3 Bildern.

Preis 20 Pfg., von 10 Stück ab 15 Pfg.,
100 Stück 14 Mark.

21.—30. Tausend.



Stuttgart 1917
Verlag der Evang. Gesellschaft



Ein schlichter Webermeister in Berlin setzte einst vor die Tür seines Hauses den Vers:

Als Wilhelm wirkt'
und Bismarck spann,
Gott hatte seine
Freude dran.

Ja, er hatte seine Freude dran und hat das Deutsche Reich sichtbar durch sie gesegnet. Unsere Neider aber, in West und Ost, konnten den Segen nicht sehen, den Gott legte in ihres Nachbars Hand, Güter und Haus, und

heute geht der Kampf um Bismarcks Erbe.

Da verlangt es uns, immer aufs neue, einen Blick zu tun in seine Werkstatt, in sein Auge. An seiner Größe wollen wir uns aufrichten.

Korntal, Februar 1916. Adolf Neeff.

❖

Inhalt.

Der Feldzug 1866.

Der Feldzug 1870/71.

Der Reichskanzler.

❖

Aus der Studentenzeit.

„Natur, das hören Sie doch!"

Wie Bismarck seine Studentenzeit in Göttingen begann, ist nicht unergötzlich zu hören. Mit andern Freunden hatte er eine Fußreise durch den Harz gemacht, sie endigte mit einem lustigen Abend in der „Goldenen Krone" in Göttingen. Man saß lange zusammen, die Jugendlust schäumte über, eine Flasche flog durchs offene Fenster auf die Straße, von Bismarcks nerviger Rechten geführt.

Am andern Morgen klopft es an der Türe seines Gasthofzimmers. Der Pedell tritt ein, ein Papier in der Hand. „Dominus de Bismarck citatus est" steht darauf, zu deutsch: Herr von Bismarck wird vor das Universitätsgericht geladen. Sofort macht er sich auf den Weg, wie er geht und steht: im bunten flatternden Schlafrock, in weißen Lederhosen, hohen Kanonenstiefeln, den Zylinder auf dem Haupt, und die lange Pfeife in der Rechten. Voran seine mächtige englische Dogge.

Entsetzt fährt der Universitätsrichter zurück.

Er faßt nach einem Stuhl, um sich gegen die Dogge zu schützen: „Herr,“ ruft er, „was wollen Sie von mir?“

„Ich?“ erwidert Bismarck, „Ich will gar nichts. Aber was wollen Sie von mir?“ Damit überreicht er ihm die Ladung.

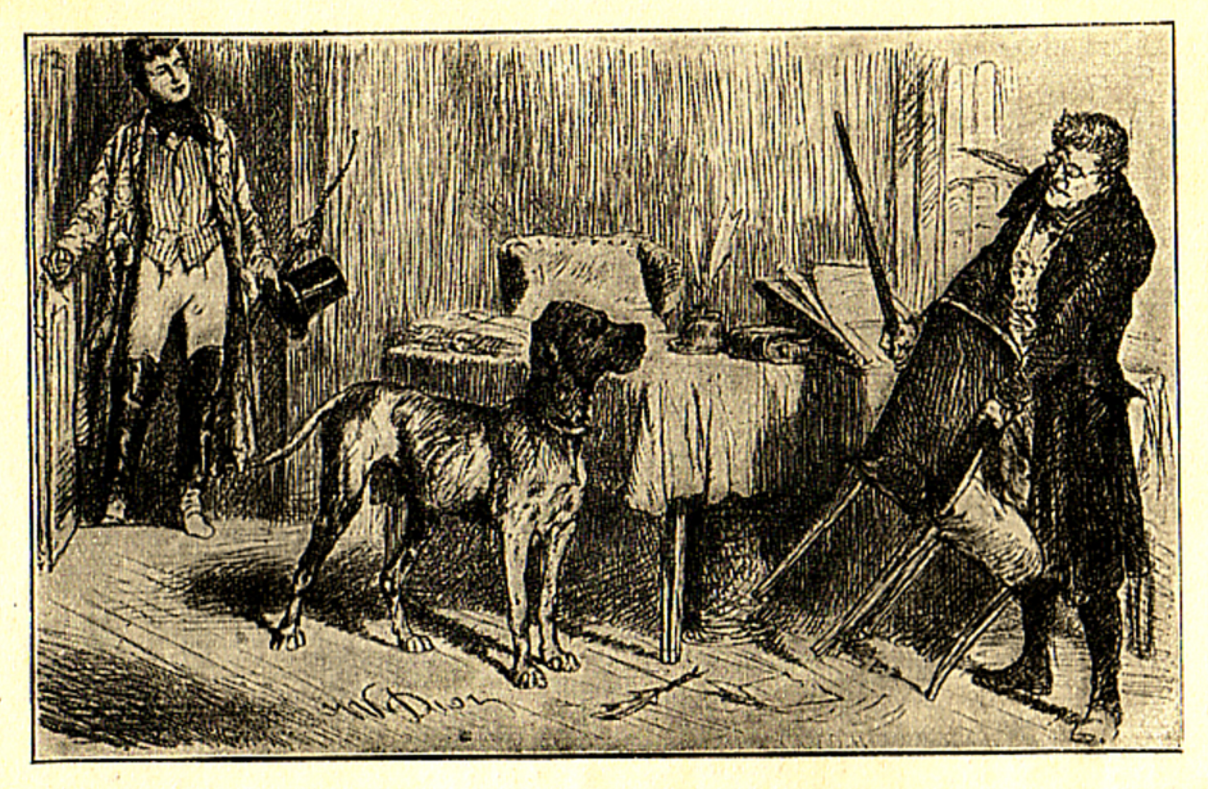
Das Verhör beginnt. Zuerst muß Herr von Bismarck wegen seines Hundes fünf harte Taler erlegen. Jetzt soll er erklären, wie die Flasche auf die Straße gelangt ist.

„Je nun“, sagt er, „durchs Fenster.“

„Natürlich,“ erwidert der Richter, „aber das Hinausfliegen kann doch nur die Wirkung einer vorausgegangenen Ursache gewesen sein. Welches nun war diese treibende Ursache?“

„Die Anspannung meiner Muskeln, Herr Universitätsrichter, die Schwungkraft meines Armes.“ Und zur besseren Verdeutlichung tritt er an den Amtstisch und ergreift das Tintenfaß: „Gesetzt den Fall, das Tintenfaß hier stelle die Flasche vor, dort, Herr Universitätsrichter, ist das Fenster“ ...

„Halten Sie ein, ich weiß alles,“ unterbricht ihn der bestürzte Richter, der sich gerade in der Wurflinie zwischen dem



„Herr, was wollen Sie von mir?"

Fenster und Bismarck befand. „Ich empfehle mich Ihnen, Herr von Bismarck." —

Auf dem Nachhauseweg begegnete er vier Korpsburschen von den Hannoveranern. Als sie ihn in seinem seltsamen Anzug erblickten, fingen sie zu lachen an.

„Über wen lachen Sie?" fährt Bismarck den ersten an. „Natur, das sehen Sie doch!" erhält er zur Antwort.

Bismarck: „Hüt dich, Junge!"

„Was, dummer Junge? wer ist damit gemeint?"

„Natur, das hören Sie doch!"

Jetzt hatte Bismarck gleich zu Anfang vier Duelle auf einmal am Halse. Indessen zu ihrem Austrag kam es nicht. Die Hannoveraner machten sie selber rückgängig, sie wollten den flotten Burschen für ihr eigenes Korps. So kam Bismarck in die „Hannovera".

Der junge Beamte.

„Herr, mäßigen Sie sich, oder ich werfe Sie hinaus!"

Als Referendar beim Stadtgericht Berlin hatte Bismarck bei den Verhandlungen das

Protokoll zu führen. Als da eines Tags ein redseliger Berliner unverschämt wurde, sprang Bismarck auf und rief ihm zu:

„Herr, mäßigen Sie sich, oder ich werfe Sie hinaus!“

„Herr Referendar,“ bemerkte verweisend der die Verhandlung leitende Stadtgerichtsrat, „das Hinauswerfen ist meine Sache.“ Bismarck schwieg, die Verhandlung ging weiter. Als aber der Berliner fortfuhr, in seiner schnodderigen Weise zu reden, donnerte ihn Bismarck an:

„Herr, mäßigen Sie sich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!“

Wie Bismarck seinen Vorgesetzten zur Höflichkeit erzieht.

Während seiner Beschäftigung bei der Regierung in Potsdam begegnete es Bismarck einmal, daß sein Vorgesetzter, in dessen Zimmer er getreten war, keinerlei Notiz von ihm nahm, sich vielmehr ans Fenster stellte und auf der Scheibe trommelte. Bismarck wartete nicht lange, trat an das andere Fenster und trommelte ebenso.

Man erzählt, es sei der Dessauer Marsch gewesen, der auf den Text geht: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage."

Der Gutsherr.

Vom Leben auf Kniephof.

Bismarck freute sich immer sehr, wenn man ihn besuchte, so erzählt uns Herr von Marwitz, ein Gutsnachbar; und wenn man fortfuhr, pflegte er die Gäste zu Pferde bis über seine Gutsgrenzen zu begleiten. Er war der verwegenste Reiter und stürzte öfters, einmal so gefährlich, daß ein anderer wohl nicht lebendig davon gekommen wäre. Aber seine Riesennatur trotzte jeder Störung.

Die meisten Besuche, auch auf weite Entfernungen, machte er zu Pferde und brachte lebendigen Verkehr in die ganze Gegend. Er war ein vorzüglicher Jäger und oft König der Jagd. In Kniephof war das Jagddiner immer einfach, doch saßen wir trinkend und rauchend gewöhnlich bis in die tiefe Nacht. Bismarck war ein starker Zecher, aber niemals hat ihn jemand berauscht gesehen.

Eines Abends wollte ich mit einem Freunde von Regenwalde nach Naugard fahren. Es

war schon spät, als wir durch Kniephof kamen und wir beschlossen, dort die Nacht zu bleiben. Bismarck empfing uns sehr freundlich, sagte aber sogleich, er könne uns am andern Morgen keine Gesellschaft leisten, da er schon um sieben Uhr nach Naugard fahren müßte. Das wollten auch wir. Er empfahl uns wiederholt, nicht so früh aufzubrechen, sagte aber endlich: „Wenn ihr es denn nicht anders wollt, so werde ich euch um halb sieben wecken." Es war ziemlich spät, als er uns die Treppe hinauf zum Schlafzimmer geleitete.

Vor dem Einschlafen sagte mein Gefährte: „Ich habe mehr getrunken, als ich gewohnt bin, und möchte morgen ausschlafen."

„Das wird nicht gehen," sagte ich, „denn nach dem, was wir abgemacht haben, wird Bismarck uns um halb sieben mobil machen."

„Abwarten," sagte der andere, verschloß die Tür und schob mit äußerster Kraftanstrengung einen schweren Schrank davor.

Um halb sieben, es war schon hell, ruft Bismarck vor der Tür: „Seid ihr fertig?" Keine Antwort. Er drückt vergebens auf die Klinke und stößt mit dem Fuße die alte Tür

ein, kann aber des Schrankes wegen nicht weiter. Bald darauf ruft er im Hofe: „Seid ihr fertig?" Kein Laut.

Sogleich krachen zwei Pistolenschüsse, die Fenster klirren und Kalk von der angeschossenen Decke fällt auf das Bett meines Gefährten. Da gibt dieser das Spiel verloren, bindet ein Handtuch an seinen Stock und steckt es als Friedensfahne zum Fenster hinaus. Bald darauf waren wir unten. Bismarck empfing uns beim Frühstück mit gewohnter Liebenswürdigkeit, ohne seines kleinen Sieges zu erwähnen. — Wegen solcher lustiger Streiche nannte man ihn damals den „tollen Bismarck"; wir wußten aber genau, daß er viel klüger war, als wir alle zusammen.

Vornehme Behandlung seiner Dienstleute.

Bismarcks Verkehr mit geringen Leuten, erzählt ein Jugendgenosse, war mustergültig. Nie habe ich ein aufgeregtes Wesen an ihm bemerkt oder ein heftiges Wort von ihm gehört. Mein Schwager Blanckenburg rühmte von ihm, daß er mit jedem

seiner Dienstleute so spräche, wie er es in vornehmen Kreisen gewohnt sei.

R. v. Thadden-Trieglaff in „Erinnerungen an Bismarck".*)

In Rathenow.

In Rathenow, das zu seinem Wahlkreis gehörte, hatte Bismarck im Jahr 1848 eine Wahlrede gehalten. Als er den Saal verlassen wollte, warnte ihn ein Bürger: man wolle ihm draußen zu Leibe. Trotzdem ging Bismarck ruhig durch den drohenden Volkshaufen nach dem Gasthof, wo er hatte ausspannen lassen, und fuhr von dort ab. Da flogen plötzlich Steine über seinen Kopf weg, einer auch in den Wagen hinein, er verwundete ihn am linken Arm. Im ersten Schmerz hob er den Stein auf, richtete seine mächtige Gestalt im Wagen auf und schleuderte den Pflasterstein auf die Menge zurück, die alsbald nach beiden Seiten Bahn machte.

---

*) Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen" (Verlag J. G. Cotta Nachf.) und den „Erinnerungen an Bismarck" (Deutsche Verlagsanstalt 1915) sind mit freundlicher Genehmigung der Verleger vom Herausgeber einige, jeweilig namhaft gemachte, Anekdoten entnommen.

In Frankfurt und Petersburg.

Seine Exzellenz der Herr Leutnant von Bismarck.

Während der Frankfurter Zeit wurde im Hause des preußischen Gesandten von Bismarck „Königs Geburtstag" immer würdig gefeiert. Abends war fröhliche Festlichkeit für die preußischen Soldaten, die in Frankfurt waren. Bismarck erschien allemal unter ihnen in seiner Uniform als Landwehrleutnant mit der Rettungsmedaille und sprach aufs freundlichste mit den Kameraden.

„Seine Exzellenz der Herr Leutnant von Bismarck," pflegten die Soldaten ihn zu nennen. Sie liebten und kannten ihn alle.

Die Frankfurter Zigarre.

Berühmt ist die Geschichte mit der Zigarre. Es war in Frankfurt im Jahr 1851. Bismarck bekleidete vorläufig nur die bescheidene Stellung eines Sekretärs bei der preußischen Gesandtschaft. In dieser Eigenschaft hatte er bei dem Präsidium des deutschen Bundes, dem österreichischen Gesandten Grafen Thun, seine Aufwartung zu machen. Der Graf ließ

sich durch den Besuch in seiner Arbeit nicht stören, rauchte seine Zigarre weiter und bat Bismarck, ein wenig zu verziehen.

Bismarck dauerte die Sache bald zu lang. Er zog aus seinem Rock die eigene Zigarrentasche hervor, entnahm ihr ebenfalls eine Zigarre und fragte verbindlich: „Darf ich um Feuer bitten, Exzellenz?" Das war man nun in Frankfurt, wo Österreich die erste Violine spielte, allerdings nicht gewöhnt. Verdutzt gab der Graf ihm Feuer — was blieb ihm auch übrig? —, Bismarck aber zündete sich seine Zigarre an, nahm Platz und tat, als ob das alles sich so von selbst verstünde.

Das Leben ohne Gott.

Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann. Ich weiß nicht, wie ich das früher so ausgehalten; sollte ich jetzt leben wie damals, ohne Gott, ohne Dich, ohne Kinder — ich wüßte doch in der Tat nicht, warum ich dieses Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemd!

Bismarck an seine Frau, 3. Juli 1851.

Auf der Bärenjagd.

In Rußland, während der Zeit, in der Bismarck den Posten des preußischen Gesandten in Petersburg bekleidete, suchte er seine Erholung am liebsten auf der Jagd. Er war ein kühner Jäger und seine Büchse traf.

Einmal waren sie zu sieben auf der Bärenjagd. Nach der Rückkehr ward einer von den sieben gefragt:

„Wie ist's gegangen?"

„Ist uns arg gegangen, Väterchen," antwortete der. „Der erste Bär kommt angetrabt: der Preuße schießt ihn, der zweite Bär kommt angetrabt, ich fehle; aber der Preuße schießt ihn. Der dritte Bär kommt an: der Oberst fehlt ihn zweimal, der Preuße schießt ihn. So hat Bismarck alle drei Bären erlegt, und darnach ist keiner mehr gekommen. So ist es uns gegangen, Väterchen."

— Eine Zeitlang hielt Bismarck zur Freude für alt und jung, besonders für seine Kinder, zwei kleine Bären im Hause.

Eines Abends ward eine irdene Schale mit Milch für eines der Tierchen auf die Türschwelle des Salons gesetzt. Die Milch war,

wie nachher festgestellt wurde, sauer geworden. Der kleine Bär beschnupperte die Schale, holte dann mit der rechten Tatze aus und schlug von der Seite so heftig dagegen, daß die Schale an der nächsten Wand in Stücke sprang, unter dem großen Jubel der Kinder.

Bismarck schenkte die Bären, als er Petersburg verließ, dem Zoologischen Garten in Frankfurt a. M.

Preußischer Ministerpräsident.

„Der Mann von Blut und Eisen."

Nicht durch Reden und Majoritätsbeschlüsse werden die großen Fragen der Zeit entschieden — dies ist der Fehler von 1848 und 49 gewesen — sondern durch Eisen und Blut. Bismarck 1862 im preuß. Abgeordnetenhaus.

Et après, Sire? (Und dann, Majestät?)

Das Wort von Eisen und Blut war gefallen (siehe oben) und es hatte böses Blut gemacht; die schon vorher gegen Bismarck aufs heftigste erregte Volksstimmung hatte ihren Siedepunkt erreicht. Der König war bei seiner Gemahlin in Baden-Baden gewesen; um dem Eindruck der Presse auf ihn

zeitig entgegenzuwirken, fuhr ihm Bismarck bei seiner Rückkehr von Berlin bis Jüterbogk entgegen.

Hier erwartete er ihn (4. Oktober 1862) in dem von Reisenden dritter Klasse gefüllten Bahnhof, im Dunkeln auf einer umgestürzten Schiebkarre sitzend. Der fahrplanmäßige Zug, in dem der König kommen sollte, fuhr ein. Bismarck hatte einige Mühe durch Erkundigungen bei kurz angebundenen Schaffnern den Wagen zu ermitteln, in dem der König allein in einem gewöhnlichen Abteil erster Klasse saß.

Er fand ihn in gedrückter Stimmung, die er auf die Nachwirkung des Verkehrs mit der Königin zurückführte. Der Minister bat um die Erlaubnis, dem König die Vorgänge während seiner Abwesenheit darzulegen, wurde aber sofort mit den Worten unterbrochen:

„Ich sehe ganz genau voraus, wie das alles endigen wird. Da, vor dem Opernplatz, unter meinen Fenstern, wird man Ihnen den Kopf abschlagen und etwas später mir."

Bismarck erriet (was ihm später von Zeugen bestätigt wurde), daß man den König in Baden-Baden mit dem Thema: Ludwig XVI.

von Frankreich*) bearbeitet hatte. Als der König schwieg, sagte Bismarck nur:

„Et après, Sire?“ (Und dann, Majestät?)

„Ja, après, dann sind wir tot“, erwiderte der König.

„Ja,“ fuhr Bismarck fort, „dann sind wir tot, aber sterben müssen wir früher oder später doch, und können wir anständiger umkommen? Ich selbst im Kampfe für die Sache meines Königs, und Eure Majestät, indem Sie Ihre königlichen Rechte von Gottes Gnaden mit dem eigenen Blut besiegeln; ob auf dem Schaffott oder dem Schlachtfeld, ändert nichts an dem rühmlichen Einsetzen von Leib und Leben . . .

Eure Majestät müssen nicht an Ludwig XVI. denken; der lebte und starb in einer schwächlichen Gemütsverfassung und macht kein gutes Bild in der Geschichte. Karl I.**) dagegen, wird er nicht immer eine vornehme historische Erscheinung bleiben, wie er, nachdem er für sein Recht das Schwert gezogen, die Schlacht

*) Ludwig XVI. fiel auf dem Schaffot während der französischen Revolution.

**) König von England.

verloren hatte, ungebeugt seine königliche Gesinnung mit seinem Blut bekräftigte?

Eure Majestät sind in der Notwendigkeit zu fechten, Sie können nicht kapitulieren. Sie müssen, und wenn es mit körperlicher Gefahr wäre, der Vergewaltigung entgegentreten.“ —

Bismarck erzählt, wie der König unter solchen Gesprächen zuversichtlicher wurde, ja in eine heitere und kampflustige Stimmung kam. Das Soldatenblut, das in seinen Adern floß, regte sich, er fühlte sich als Offizier, der die Aufgabe hat, einen bestimmten Posten auf Tod und Leben zu behaupten.

Er hielt aus, zusammen mit seinem getreuesten Diener, dem damals meist gehaßten Manne des ganzen Landes. In jenem Herbst des Jahres 1862 schloß der König seinen Bund mit Bismarck; erst der Tod hat sie voneinander geführt.

„Mein Sohn, kannst Du gar nicht vergessen?“

Der alte Feldmarschall Wrangel und Bismarck waren immer gute Freunde gewesen, bis der Krieg gegen Dänemark einen Mißklang brachte. Diplomat und Soldat standen einander gegenüber: Wrangel wollte die jütische

Grenze überschreiten, Bismarck war dagegen. Da sandte der Feldmarschall Depesche um Depesche an den König, voll der größten Beleidigungen gegen Bismarck, der nach seiner Meinung „an den Galgen gehörte".

Jahre hindurch grüßten sie sich jetzt nicht mehr, bei Hof gingen sie schweigend nebeneinander her.

Einmal aber wurden sie Tischnachbarn. Nach längerem Schweigen begann Wrangel:

„Mein Sohn, kannst Du gar nicht vergessen?" Bismarck erwiderte:

„Wie sollte ich es anfangen, zu vergessen, was ich erlebt habe?"

Wieder längeres Schweigen. Wrangel:

„Mein Sohn, kannst Du auch nicht vergeben?"

„Von ganzem Herzen," sagte Bismarck.

Beide schüttelten sich die Hände und waren wieder Freunde wie in früheren Zeiten.

Nach „Gedanken und Erinnerungen".

Das Attentat unter den Linden.

Am 7. Mai 1866 saß Frau von Bismarck nach fünf heiter plaudernd mit einigen Gästen beisammen, die Rückkehr des Hausherrn zum

Mittagessen erwartend. Er kam ziemlich zur gewohnten Zeit und begab sich zunächst, wie sonst, in sein Kabinett, wo er sich länger als gewöhnlich aufhielt. Er schrieb dort einen kurzen Bericht an den König. Dann trat er ruhig ins Wohnzimmer und fragte scherzend im Hereinkommen — wie er's manchmal tat, wenn er selbst die Ursache der Verzögerung der Mahlzeit war —: „Warum essen wir denn heute so spät?"

Freundlich, und ohne daß man ihm eine Erregung anmerkte, begrüßte er die wenigen anwesenden Gäste. Die einzige fremde Dame war die junge Frau von Roon, die Schwiegertochter des Kriegsministers, die Bismarcks als Moritz und Marie von Blankenburgs Tochter besonders nahestand. Dieser bot der Graf den Arm, um sie ins Speisezimmer zu führen. Aber als er mit seiner Dame schon einige Schritte nach der Tür hin gemacht hatte, blieb er stehen, wandte sich zu seiner Gattin zurück und sagte: „Liebes Herz, eben hat einer auf mich geschossen. Aber erschrick nicht! Ich bin durch Gottes Gnade unverletzt geblieben."

Die Gräfin Bismarck war im ersten Augenblick, ja noch längere Zeit nach dieser Mitteilung, beinah stumm vor Entsetzen.

Man ließ sich am Tisch nieder, aber nur der Minister aß mit Appetit. Eine halbe Stunde später wurde das Mahl durch die Ankunft des Königs Wilhelm unterbrochen, der selbst vom Tische aufgestanden war, um seinen treuen Diener sofort zu seiner Bewahrung zu beglückwünschen.

Beim Kaffee, die Pfeife rauchend, erzählte Bismarck den Hergang ungefähr in folgender Weise: Er war unter den Linden auf dem Fußweg zwischen den Bäumen vom Palais, wo er dem Könige Vortrag gehalten hatte, nach Hause gegangen. In der Nähe der russischen Gesandtschaft hörte er hinter sich zwei Schüsse. Ohne zu denken, daß sie ihm gelten könnten, wandte er sich unwillkürlich um und gewahrte etwa in einer Entfernung von zwei Schritten einen Mann, der mit einem Revolver auf ihn zielte.

Bismarck griff nach der rechten Hand, die die Waffe hielt, und packte den Angreifer zugleich am Kragen. Inzwischen ging ein dritter Schuß los. Der

Attentäter nahm den Revolver schnell in die Linke, drückte die Mündung gegen Bismarcks Brust und schoß noch zweimal. Ein Zivilist half dem Minister bei der Festnahme. Soldaten des zweiten Garderegiments, von denen gerade eine Abteilung vorbeimarschiert, und Schutzleute eilten herbei.

Seine Unverletztheit erklärte der Graf: „*Als Jäger sagte ich mir*: die zwei letzten Kugeln müssen gesessen haben; ich bin ein toter Mann. Eine Rippe tat zwar etwas weh, ich konnte aber zu meiner Verwunderung bequem nach Hause gehen. Hier untersuchte ich die Sache. Ich fand Löcher im Überzieher, in Rock, Weste und Hemd; an der seidenen Unterjacke aber waren die Kugeln abgeglitten, ohne die Haut zu verletzen.*) Es kommt *bei Rotwild* vor, daß eine *Rippe elastisch federt*, wenn die Kugel aufschlägt. Man kann nachher erkennen, wo sie abgeglitten ist, weil da einige Haare fehlen. So mag auch meine Rippe gefedert haben. Oder vielleicht ist die *Kraft der Schüsse*

*) Weithin verbreitete sich damals die Sage, der Kanzler trage ein Stahlhemd! Im Reichstag meinte der Fürst am 9. Mai 1884, er wollte, er wäre stark genug dazu.

nicht voll entwickelt worden, weil die Mündung unmittelbar auf den Rock drückte."*)

Bismarck setzte das mit der größten Gelassenheit auseinander, wie eine Sache, die ihn persönlich nichts anging.

Erst nach dieser Erzählung fuhr die Gräfin in heller Entrüstung auf: „Ottochen, wenn ich einmal tot bin und die Himmelsleiter hinaufsteige, komme an der Höllentüre vorbei und sehe den Kerl da stehen — dann geb ich ihm einen Stoß, daß er ganz tief in die Hölle hineinfliegt!"

„Ach, Johannachen", erwiderte Bismarck in mildem, ernstem Ton, „wenn du in dem Augenblick noch so denken könntest, wärst du gewiß nicht auf der Himmelsleiter."

Beschämt, erschrocken über die eigenen Worte, schwieg die Frau. —

Gegen Abend sammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Hause des Ministers. Die Familie und die Gäste begaben sich in den chinesischen Saal, wo die Fenster nach der

*) Der hinzugekommene Arzt sagte mit Recht: „Meine Herren, es ist hier nur Eine Erklärung: Gott hat seine Hand dazwischen gehabt!"

Straße geöffnet wurden. Da erschollen brausende und nicht endenwollende Rufe: „Bismarck hoch!“

Und vom Fenster aus sprach der Graf zu der Menge: „Meine Herren und Landsleute! Herzlichen Dank für diesen Beweis Ihrer Teilnahme! Für unseren König und das Vaterland das Leben lassen, ob auf dem Schlachtfelde oder auf dem Straßenpflaster, halte ich für ein Glück, und erflehe von Gott, daß mir ein solcher Tod vergönnt sei. Für jetzt hat er es anders gewollt; Gott hat gewollt, daß ich noch lebendig meinen Dienst tun soll. Sie teilen das patriotische Gefühl mit mir und Sie werden gern mit mir rufen: Seine Majestät unser König und Herr, er lebe hoch!“

Die Begeisterung der Volksmenge galt wohl mehr dem persönlichen Mut, den Bismarck bei dem Attentat bewiesen hatte, als dem Leiter der preußischen, damals noch fast überall stark angefochtenen Politik.

❖

Der Feldzug 1866.

Ein Blick durch die Tür.

Als König Wilhelm im Jahr 1866 den schweren Entschluß treffen mußte, ob er den Krieg gegen Österreich führen wolle oder nicht, drückte er Bismarck den Wunsch aus, sich auf kurze Zeit in sein Zimmer zurückziehen zu dürfen.

Als Bismarck nun allein war, warf er (wie er selbst es erzählt) von ungefähr einen Blick in den Spiegel, in welchem ein Teil des Nebengemaches sich abzeichnete, da der König beim Eintritt in dieses Zimmer die Verbindungstüre nicht völlig geschlossen hatte.

Da erblickte Bismarck ein herzbewegendes Bild. Sein König lag auf den Knien und flehte in heißem Gebet zu dem Herrn aller Heerscharen, zum König aller Könige. Bismarck wandte das Haupt ab, und Tränen rollten über dieses eherne Antlitz.

Inzwischen trat der König wieder lautlos ein, und seine milde Stimme sprach jetzt zu Bismarck: „Ich habe die Entscheidung getroffen. Ich genehmige Ihre Vorschläge."

Der preußische Soldat.

Aus einem Brief Bismarcks aus dem Feldzug von 1866:

Unsere Leute sind, jeder, so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, abfallenden Stiefelsohlen, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen was sie können, und essen verschimmeltes Brot. Es muß doch ein tiefer Fonds von Gottesfurcht im gemeinen Manne bei uns sitzen, sonst könnte dies alles nicht sein.

„Als Major nicht, aber als Minister."

Bei Königgrätz, der Entscheidungsschlacht in dem 1866 zwischen Preußen und Österreich geführten Krieg, hielt König Wilhelm mitten im Gefecht, hoch zu Pferd. Die Granaten schlugen von rechts und links ein, ein Knäuel von Pferden wälzte sich neben ihm blutend auf dem Boden.

Die Generale seiner Umgebung wagten nicht, ihn zum Verlassen der gefährlichen Stelle zu bewegen; sie als Soldaten durften dem König nicht von Gefahr reden.

Da ritt Bismarck unmittelbar an seinen König heran.

„Als Major", sagte er, „habe ich Ew. Majestät keinen Rat zu erteilen, als Ministerpräsident bin ich aber verpflichtet, Ew. Majestät zu bitten, sich nicht auf diese Weise der Gefahr auszusetzen."

Der König erwiderte unwillig: „Wo soll ich dann aber als Kriegsherr hinreiten, wenn meine Armee im Feuer steht?"

Als er indessen in das besorgte Antlitz seines treuen Dieners blickte, wandte er sein Pferd und ritt nach einem andern Punkt des Schlachtfeldes.

Moltkes Feldherrnblick.

Als Bismarck während der Schlacht in der bösesten Stunde mit Moltke zusammen traf, hielt er dem Schlachtendenker seine Zigarrentasche hin, in der sich nur noch zwei Exemplare vorfanden.

Moltke griff zu und wählte mit Feldherrnblick die bessere.

„Ich schloß hieraus," erzählte Bismarck, „daß unsere Aussichten keineswegs schlecht sein konnten."

Zu unserem nebenstehenden Bild.

Bismarck hatte einen tiefen Zug zur Natur. Selbst im Krieg sah er im Traum die von goldner Abendsonne bestrahlten Stämme des heimatlichen Waldes.

„Sie sollten man ok hie blieven", sagte einer seiner Varziner Tagelöhner, der krank gewesen, zu ihm, „dann würden Sie noch mal so frisch."

„Ja", erwiderte Bismarck lachend, „wer's so haben könnte!"

Die nicht gerauchte Zigarre von Königgrätz.

„Bei Königgrätz," erzählte Bismarck einmal bei einer Zigarre nach Tisch, „hatte ich nur noch eine einzige Zigarre in der Tasche, und die hütete ich während der ganzen Schlacht, wie ein Geizhals seinen Schatz. Ich gönnte sie mir nämlich augenblicklich selber noch nicht. Mit glühenden Farben malte ich mir die wonnige Stunde aus, in der ich sie nach der Schlacht in Siegesruhe rauchen wollte. Aber ich hatte mich schon wieder verrechnet."

„Und wer machte Ihnen einen Strich durch die Rechnung?"

„Ein armer Dragoner. Hilflos lag er da, beide Beine waren ihm zerschmettert, und er wimmerte nach einer Erquickung. Ich suchte



Bismarck an seinem Lieblingsplatz in Varzin.

in allen Taschen nach — ich fand nur Gold — und das nutzte ihm nichts. Doch halt, ich hatte ja noch eine kostbare Zigarre! Die rauchte ich ihm an und steckte sie ihm zwischen die Zähne. Das dankbare Lächeln des Unglücklichen hätten Sie sehen sollen! So köstlich hat mir noch keine Zigarre geschmeckt, als diese, die ich — nicht rauchte!“

König und Minister.

Im Feldzug von 1866, in dem die preußischen Heere siegreich in Österreich vorgedrungen waren, hatte Bismarck zum Einhalten und zur Annahme der österreichischen Friedensbedingungen geraten, die keinerlei Gebietsabtretung vorsahen. Er stand mit dieser Auffassung allein im Hauptquartier. Der König und die preußischen Generale drängten vorwärts; die Parole war: Ausnutzung des Sieges von Königgrätz, Einzug in Wien, Abtretung österreichischer Gebietsteile.

Schon am 23. Juli hatte ein Kriegsrat unter dem Vorsitz des Königs stattgefunden. Da Bismarck an einer schmerzhaften Krank-

heit litt, fand die Beratung in seinem Zimmer statt. „Ich trug", so schreibt er selbst, „meine Überzeugung dahin vor, daß auf die österreichischen Bedingungen der Friede geschlossen werden müsse, blieb aber damit allein; der König trat der militärischen Mehrheit bei. Meine Nerven widerstanden den mich Tag und Nacht ergreifenden Eindrücken nicht, ich stand schweigend auf, ging in mein anstoßendes Schlafzimmer und wurde dort von einem heftigen Weinkrampf befallen. Während desselben hörte ich, wie im Nebenzimmer der Kriegsrat aufbrach.

Ich machte mich nun an die Arbeit, die Gründe zu Papier zu bringen, die m. E. für den Friedensschluß sprachen, und bat den König, wenn er diesen meinen verantwortlichen Rat nicht annehmen wolle, mich meiner Ämter als Minister bei Weiterführung des Krieges zu entheben.

Mit diesem Schriftstück begab ich mich am folgenden Tage zum mündlichen Vortrag."

Der König setzte seinem Minister vor allem entgegen: „Der Hauptschuldige könne doch nicht ungestraft ausgehen" und bestand auf Gebietsabtretung.

Bismarck erwiderte: Es gelte nicht eines Richteramts zu walten, sondern preußische Politik zu treiben.

„Der Widerstand" — so fährt Bismarck in der Erzählung selbst fort — „den ich meiner Überzeugung gemäß leisten mußte, führte eine so lebhafte Erregung des Königs herbei, daß eine Verlängerung der Erörterung unmöglich war und ich mit dem Eindruck, meine Auffassung sei abgelehnt, *das Zimmer verließ* mit dem Gedanken, den König zu bitten, daß er mir erlauben möge, in meiner Eigenschaft *als Offizier in mein Regiment einzutreten.*

In mein Zimmer zurückgekehrt, war ich in der Stimmung, daß mir der Gedanke nahe trat, ob es nicht besser sei, aus dem offenstehenden, vier Stock hohen Fenster zu fallen, und ich sah mich nicht um, als ich die Tür öffnen hörte, obwohl ich vermutete, daß der Eintretende der *Kronprinz* sei, an dessen Zimmer ich auf dem Korridor vorübergegangen war.

Ich fühlte seine Hand auf meiner Schulter, während er sagte: „Sie wissen, daß ich *gegen* den Krieg gewesen bin, Sie haben ihn für notwendig ge-

halten und tragen die Verantwortlichkeit dafür. Wenn Sie nun überzeugt sind, daß der Zweck erreicht ist und jetzt Friede geschlossen werden muß, so bin ich bereit, Ihnen beizustehen und Ihre Meinung bei meinem Vater zu vertreten."

Er begab sich dann zum Könige, kam nach einer kleinen halben Stunde zurück in derselben ruhigen und freundlichen Stimmung, aber mit den Worten:

„Es hat sehr schwer gehalten, aber mein Vater hat zugestimmt."

Diese Zustimmung hatte ihren Ausdruck gefunden in einem mit Bleistift an den Rand einer meiner letzten Eingaben geschriebenen Marginale ungefähr des Inhalts:

„Nachdem mein Ministerpräsident mich vor dem Feinde im Stiche läßt und ich hier außerstande bin, ihn zu ersetzen, habe ich die Frage mit meinem Sohne erörtert und da sich derselbe der Auffassung des Ministerpräsidenten angeschlossen hat, sehe ich mich zu meinem

Schmerze gezwungen, nach so glänzenden Siegen der Armee in diesen sauren Apfel zu beißen und einen so schmachvollen Frieden anzunehmen."*)

Bei Bismarck hinterließen diese Vorgänge keinen anderen Eindruck als die schmerzliche Erinnerung, „daß er einen Herrn, den er persönlich liebte wie diesen, habe verstimmen müssen".

Nach „Gedanken und Erinnerungen".

Der Feldzug 1870/71.

Ein fröhlicher Lufthieb.

Als ich — so erzählt Bismarck über seinen Aufbruch in Varzin am 12. Juli 1870 — durch Wussow fuhr, stand mein Freund, der alte Prediger Mulert, vor der Tür des Pfarrhofes und grüßte mich freundlich; meine Antwort im offenen Wagen war ein Lufthieb in Quart und Terz, und er verstand, daß ich glaubte, in den Krieg zu gehen.

Gedanken und Erinnerungen.

*) König Wilhelm dachte bald selber anders; als der Friede unterzeichnet war, sprang er (wie Roon uns erzählt) auf, umarmte und küßte dankend und weinend zuerst Bismarck, dann Roon und Moltke.

Der 68. Hammelsbraten.

Es ist bekannt, daß die Franzosen gern Hammelbraten essen. Im Jahr 1870/71 kriegten denn auch unsere deutschen Soldaten mehr Hämmel, als ihnen lieb war. Eines Tages besuchte der Flügeladjutant Graf Lehndorff den Hauptmann von Strantz auf Vorposten vor Paris. Der Graf fragte ihn, wie es ihm gehe.

„Sehr gut," war die Antwort, „ich komme soeben von einer Mahlzeit, wo ich den siebenundsechzigsten Hammelbraten verzehrt habe."

Der Graf lachte und erzählte die Äußerung bei Tisch Bismarck.

Die Folge war, daß sich andern Tags ein Schutzmann bei dem Hauptmann von Strantz als Überbringer folgender Bestellung meldete: „Da Seine Exzellenz, der Herr Bundeskanzler Graf Bismarck in Erfahrung gebracht haben, daß der Herr Hauptmann von Strantz heute wohl beim achtundsechzigsten Hammelbraten angelangt sein wird, so übersendet er hiebei 4 Enten zur Abwechselung bei den Diners."

Morgenritt am Tag von Sedan.

Es war in Donchery, in der Nacht vom 1. auf den 2. September 1870, vor der Begegnung des Grafen Bismarck mit Napoleon III.

Ich schlief, so erzählt uns Moritz Busch, hier in einem kleinen Alkoven, Wand an Wand mit dem Kanzler.

Früh gegen 6 Uhr weckten mich hastige Tritte. Ich hörte, daß Engel, sein Kammerdiener, sagte: „Exzellenz, 's ist ein französischer General da, unten vor der Türe; ich verstehe nicht, was er will."

Darauf scheint der Minister rasch aufgestanden zu sein und aus dem Fenster mit dem Franzosen — es war wieder der General Reille — kurz verhandelt zu haben. Die Folge war, daß er sich hastig anzog, sich, wie er gestern gekommen war, ohne zu frühstücken zu Pferde setzte und eiligst davonritt. Ich ging schnell in sein Zimmer und ans Fenster, um zu sehen, in welcher Richtung er sich entfernte. Er trabte auf den Markt zu.

In der Stube war alles in Unordnung umhergeworfen. Am Boden lagen die „Täglichen Losungen und Lehrtexte

der Brüdergemeinde für 1870" und auf dem Nachttischchen befand sich ein anderes Andachtsbuch: „Die tägliche Erquickung für gläubige Christen" — Schriften, in denen der Kanzler, wie Engel sagte, des Nachts zu lesen pflegte. — —

Wohin der Ritt Bismarck führte, das können wir einem Brief an seine Gemahlin entnehmen, der aber seine Adresse nicht erreichte, sondern von den Franzosen aufgefangen und im „Figaro" veröffentlicht wurde. Selbst das französische Blatt bewunderte mit Staunen und Ergriffenheit die schlichten Worte Bismarcks. Es heißt da:

Ich ritt ungewaschen und ungefrühstückt gegen Sedan, fand den Kaiser im offenen Wagen mit drei Adjutanten und drei zu Pferde daneben auf der Landstraße von Sedan haltend.

Ich saß ab, grüßte ihn ebenso höflich wie in den Tuilerien*) und fragte nach seinen Befehlen. Er wünschte den König zu sehen; ich sagte ihm der Wahrheit gemäß, daß Seine Majestät drei Meilen davon, an dem Orte, wo ich jetzt schreibe, sein Quartier habe.

---

*) Dem kaiserlichen Schloß zu Paris, in dem Bismarck als preußischer Gesandter mit Napoleon oft zusammengekommen war.

Auf Napoleons Frage, wohin er sich begeben solle, bot ich ihm, da ich der Gegend unkundig, mein Quartier in Donchery an, einem kleinen Ort an der Maas dicht bei Sedan; er nahm es an und fuhr, von seinen sechs Franzosen, von mir und von Karl (Bismarck-Bohlen), der mir inzwischen nachgeritten war, geleitet, durch den einsamen Morgen nach unserer Seite zu.

Vor dem Orte wurde es ihm leid wegen der möglichen Menschenmenge, und er fragte mich, ob er in einem einsamen Arbeiterhause am Wege absteigen könne; ich ließ es besehen durch Karl, der meldete, es sei ärmlich und unrein.

„N' importe,"*) meinte Napoleon, und ich stieg mit ihm eine gebrechliche, enge Stiege hinauf. In einer Kammer von zehn Fuß Gevierte, mit einem fichtnen Tische und zwei Binsenstühlen, saßen wir eine Stunde; die anderen waren unten. Ein gewaltiger Kontrast mit unserem letzten Beisammensein, 1867 in den Tuilerien. Unsere Unterhaltung war schwierig, wenn ich nicht Dinge berühren wollte, die den von Gottes gewaltiger Hand

*) Tut nichts.

Niedergeworfenen schmerzlich berühren mußten.

„In de Geschäfte, da scherze ich nich."

Im September 1870 verhandelte Bismarck mit Jules Favre in Ferrières. Sobald von Landverlust der Franzosen die Rede war, gebärdete sich dieser höchst erregt, er stieß Seufzer aus, wandte die Augen zum Himmel und suchte Tränen zu vergießen. Anscheinend hat er sie auch weggewischt. „Er dachte vermutlich," meinte Bismarck, „mit Schauspielerei auf mich zu wirken, wie die Pariser Advokaten auf ihr Publikum. Es ist auch möglich, daß es ihm wirklich nahe ging, aber er ist kein Politiker, er sollte wissen, daß Gefühlsausbrüche nicht in die Politik gehören."

„Als ich", so erzählt Bismarck weiter, „etwas von Straßburg und Metz fallen ließ, machte er ein Gesicht, als ob das Scherz von mir wäre. Ich hätte ihm da erzählen können, wie ich mit meiner Frau einmal zu dem großen Kürschner in Berlin, Salbach, ging, um nach einem Pelz zu fragen. Salbach nannte mir für den, der mir gefiel,

einen hohen Preis. „Sie scherzen wohl," versetzte ich. „Nein," erwiderte er, „in de Geschäfte da scherze ich nich." —

Das war im September in Ferrières gewesen. Anders lagen die Sachen, als Jules Favre am 23. Januar 1871 wieder bei Bismarck in Versailles anfragen ließ, ob er ihn empfangen wolle, um mit ihm über die Kapitulation von Paris und über den Friedensschluß zu verhandeln. Favre leitete die Unterredung mit den Worten ein: er komme, um die Verhandlungen von Ferrières wieder aufzunehmen. Bismarck aber versetzte sofort scharf:

„Die Lage ist nicht mehr dieselbe, und wenn Sie Ihren Grundsatz von Ferrières festhalten: ‚nicht einen Zoll, nicht einen Stein', so brauchen wir gar nichts weiter zu sprechen. Meine Zeit ist kostbar, die Ihrige auch. Ich sehe keine Notwendigkeit, sie zu verlieren."

Favre lenkte ein, und Bismarck kam, nach Beendigung dieser ersten Unterredung, sehr vergnügt an den Teetisch, wo er seinen Vetter Bismarck-Bohlen fragte: „Kennst Du

das?" Dabei pfiff er das *Halali*, das die Jäger zusammenruft, wenn die Jagd beendigt ist.

Ja, wenn man Landgraf wäre!

In Versailles sagte Bismarck Anfang Dezember 1870, als man auf die Friedensverhandlungen und die Kapitulation von Paris zu sprechen kam: „Ich wollte sie schon zwingen, die Pariser. Ich würde sagen: Ihr zwei Millionen Menschen seid mir verantwortlich mit euren Leibern. Ich lasse euch noch 24 Stunden hungern, bis wir von euch haben, was wir wollen. Und noch einmal 24 Stunden, einerlei, was daraus wird. Das halte *ich* aus, *aber der König, der Kronprinz, die Damen*, die ihre sentimentalen Ansichten aufdringen! —

Ich wollte schon fertig werden mit mir; aber das, was hinter mir steht, hinter meinem Rücken, oder vielmehr, was auf der Brust liegt, daß ich nicht atmen kann .... *Ja, wenn man Landgraf wäre! Das Hartsein traue ich mir zu. Aber Landgraf ist man nicht.*"

Der erregte Kanzler.

Bei den Friedensverhandlungen mit Jules Favre bot Bismarck, wie der Begleiter Favre's, Graf d'Hérisson, später erzählt hat, auf einer Untertasse Zigarren herum. Favre dankte, er rauche nicht.

„Sie haben Unrecht," erwiderte Bismarck. „Die Zigarre ist eine Ablenkung. Der blaue Rauch, der in Ringeln aufsteigt, erfreut uns, stimmt uns versöhnlicher."

Bald nach diesen Worten kam man auf Garibaldi, den Führer des italienischen Freikorps, und seine bei Dijon stehende Armee zu reden. Mit zornfunkelnden Augen verlangte Bismarck, ihm „den da" und seine Armee zu überlassen. „Er ist keiner der Ihrigen. Möge er sich gegen unsere Truppen allein herauswickeln."

Favre entgegnete: „Das ist unmöglich. Wir haben Garibaldis freiwillig angebotene Dienste anfangs abgelehnt; jetzt aber, wo er zum französischen General ernannt worden ist, können wir ihn nicht im Stiche lassen."

Bismarck wurde immer erregter. Er legte

seine Zigarre weg, schlug mit dem Zeigefinger auf den Tisch und rief:

„Und ich muß ihn doch haben, denn ich will ihn in Berlin umherführen lassen mit der Inschrift auf dem Rücken: ‚Das ist die Dankbarkeit Italiens.‘ Wie! Nach allem, was wir für diese Leute getan haben. Es ist unanständig!“

Jetzt reichte Graf d'Hérisson dem zürnenden Kanzler mit halb lächelndem, halb bittenden Ausdruck die Untertasse mit den zwei übrigen Zigarren hin. Bismarck sah ihm zuerst erstaunt zu. Dann verstand er, was d'Hérisson ihm sagen wollte. Sein Zorn war verflogen.

„Sie haben recht, Herr Hauptmann,“ sagte er, „es ist überflüssig, sich zu ärgern. Das führt zu nichts.“

Einziger Befehl: „Es wird gefeuert.“

Im 70er Kriege gingen die Militärs sehr ungern an die Beschießung von Paris, während Bismarck von Anfang an energisch den gegenteiligen Standpunkt vertrat. Auch Moltke war lange nicht für die Beschießung zu

haben. Der General erhielt damals den Vers zugesandt:

Lieber Moltke, gehst so stumm
Immer um das Ding herum;
Guter Moltke, sei nicht dumm,
Mach doch endlich bumm, bumm, bumm!

Bismarck konnte kaum an sich halten. Am 28. November sagte er: „Man gebe mir den Oberbefehl auf 24 Stunden, und ich nehme die Verantwortlichkeit auf mich. Ich würde dann bloß einen einzigen Befehl geben: „Es wird gefeuert".

Wir wollen von jetzt ab deutsch reden.

In Versailles, im Februar 1871, hatte es Bismarck mit Thiers zu tun. Man bediente sich der französischen Sprache. Oft gebärdete sich der kleine Franzose, als ob er aus der Haut fahren wolle. Als von der Kriegskostenentschädigung die Rede war und Thiers hörte: „Fünf Milliarden!" — fuhr er empört vom Stuhl auf und rief: „Das ist ja eine wahre Beraubung, eine Schlechtigkeit!"

„Ich bedaure", entgegnete Bismarck,

„diese Worte nicht zu verstehen, ich sehe, daß ich des Französischen doch nicht mächtig genug bin. Wir wollen von jetzt ab deutsch reden; ich sehe auch keinen Grund ein, warum wir das nicht von Anfang an getan haben."

Thiers machte ein saures Gesicht, hatte er doch die größte Mühe, sich auf deutsch zu verständigen. Seine Heftigkeit verrauchte darüber von selbst.

Er kam dem Kanzler schließlich in so weitgehender Weise entgegen, daß dieser lächelnd sagte: „Jetzt können wir wieder französisch weiter reden".

Bismarck reitet nach Paris hinein.

Bismarck war von den Franzosen gehaßt. Man fürchtete deshalb für ihn, wenn er sich bei dem Einzug der Deutschen in Paris beteiligte. Er ließ es sich aber nicht nehmen, in die Stadt hineinzugehen.

Am Nachmittag des 1. März 1871 ritt er gemächlichen Schritts in seiner bekannten Kürassieruniform die Straße entlang. „Die Leute am Tor", so erzählt er selbst, „mußten mich erkannt haben und blickten mich finster

und drohend an. Ich kannte aber meine Leute. So ritt ich auf einen zu, der besonders trotzig und verwegen aussah, zog eine Zigarre heraus und bat ihn höflich um Feuer. Sogleich gab er mir seine kurze Tonpfeife und zwar mit der verbindlichsten Miene. Gelassen meine Zigarre rauchend, ritt ich bis zum Triumphbogen und dann wieder zurück."

Von einer anderen Begegnung, die Bismarck mit einem Franzosen bei der Revue von Longchamps hatte, wissen wir aus einer Erzählung des Grafen Beust. Bismarck war mit den deutschen Truppen eingeritten. Da trat ein Blusenmann an ihn heran mit den Worten: „T'es une fameuse canaille" (zu deutsch etwa: „Du bist ein bekannter Lump"). — „Ich konnte ihn", sagte Bismarck, „gefangen nehmen lassen, aber der Mut des Menschen gefiel mir."

Der Reichskanzler.

„Soll ich mich in meinen alten Tagen blamieren?"

Der König — so schreibt Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen" — rühmte

eines Tages (1865) gegen meine Frau die Geschicklichkeit, mit der ich seine Absichten zu erraten und — wie er nach einer Pause hinzusetzte — zu leiten wüßte. Solche Anerkennung benahm ihm nicht das Gefühl, daß er der Herr, und ich sein Diener sei, ein nützlicher, aber ehrerbietig ergebener.

Dieses Bewußtsein verließ ihn auch dann nicht, als er bei erregter Erörterung meines Abschiedsgesuchs 1877 in die Worte ausbrach: „Soll ich mich in meinen alten Tagen blamieren? Es ist eine Untreue, wenn Sie mich verlassen.“ — Auch unter solchen Gefühlen stand er in seiner eigenen königlichen Einschätzung und in seinem Gerechtigkeitssinn zu hoch, um jemals dem Gefühl einer Saulischen Eifersucht gegen mich zugänglich zu werden.

Er hatte das königliche Gefühl, daß er es nicht nur vertrug, sondern sich gehoben fühlte durch den Gedanken, einen angesehenen und mächtigen Diener zu haben.

Er war zu vornehm für das Gefühl eines Edelmannes, der keinen reichen und unabhängigen Bauern im Dorfe vertragen kann.

Ein Randvermerk des Kaisers.

Auf das Entlassungsgesuch Bismarcks im Jahr 1879 schrieb sein alter königlicher Herr nur die Worte nieder: „Niemals! Niemals!"

„Na, dann danken Sie Gott!"

Eine denkwürdige Sitzung des Reichstags fand am 24. Januar 1882 statt. Der Kanzler ergriff das Wort zur persönlichen Abwehr. Man hatte ihm vorgeworfen, er wolle ein „Hausmeiertum" aufrichten, selber regieren an Stelle des Königs und sich dabei mit des Königs Namen decken.

In tiefer Erregung, in flammendem Zorn schleuderte der Kanzler seinen Gegnern die Worte zu: „Habe ich nicht seit 1862 kämpfend auf der Bresche gestanden? Da waren sehr wenige, die bereit waren, die Deckung des Königtums, die ich damals leistete, zu übernehmen. Damals wollte es etwas heißen, auf die Bresche zu treten: auf der einen Seite stellte man mir das Schaffot in Aussicht, auf der andern das Zuchthaus, auf der dritten die Konfiskation meines Vermögens. Was haben denn die Herren

ihrerseits für Beweise von Mut gegeben? Sie haben Reden gehalten, bei denen kein Risiko war, und jemand, der zwanzig Jahre lang für das Königtum einstand, dem werfen Sie vor, er decke sich mit dem König!"

Als bei diesen Worten in den Reihen der Gegner große Unruhe entstand, glaubte der Kanzler den Vorwurf der Feigheit aufs neue von dorther zu hören.

In mächtiger Erregung trat er von seinem Platz einige Schritte vor, auf die Sitze seiner Gegner zu, und rief: „Die Herren scheinen den Vorwurf wiederholen zu wollen, kommen Sie doch heraus! Nennen Sie sich doch!"

Erst als ihm versichert wurde, daß der Vorwurf nicht gemacht worden sei, rief er ihnen zu: „Na, dann danken Sie Gott!"

„Ich diene Gott und nicht den Menschen."

Eines Tages gegen Anfang 1880 — so berichtet uns der frühere Seelsorger Bismarcks, Pank — erzählte mir der Reichskanzler, daß er einst in der Dreifaltigkeitskirche zu Berlin von

Schleiermacher konfirmiert worden sei. Ich fragte ihn, ob er auch den Denkspruch noch wisse, welchen Schleiermacher ihm mitgegeben habe.

„Ja", erwiderte er, „den Spruch glaube ich ziemlich richtig sagen zu können: ‚was ihr tut, das tut dem Herrn, und nicht den Menschen'; aber die Stelle, wo er steht, habe ich vergessen. Nicht wahr, ein besseres Wort konnte mir nicht mitgegeben werden?"

Zu Hause schlug ich die Stelle auf: Kolosser 3, 23. Mein Küster aber, dem ich davon erzählt hatte, durchblätterte die alten Konfirmandenregister und fand dort richtig unter den Konfirmanden Schleiermachers den Namen: Otto von Bismarck. Zugleich machte er mich darauf aufmerksam, daß am kommenden 31. März gerade fünfzig Jahre seit Bismarcks Konfirmation verflossen sein würden: „da müßten wir eigentlich dem Reichskanzler einen Jubiläums-Konfirmationsschein schreiben; wer weiß, ohnehin, ob er den früheren noch hat."

Gesagt, getan. Der Konfirmationsschein wurde angefertigt, mit einfachen Randzeich-

nungen um den Text, oben das Bildnis Schleiermachers, unten den Denkspruch Kolosser 3, 23: „Alles, was ihr tut, das tut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menschen.“

Am Morgen des 31. März 1880 legte ihn die Fürstin auf den Frühstückstisch des Reichskanzlers. Sie sagte mir nachher, daß er sich kaum über etwas so gefreut habe, als über diese überraschende, ernste Erinnerung an einen Gedenktag seines Lebens, an dessen fünfzigste Wiederkehr er nicht entfernt gedacht hatte.

Als ich einige Zeit darauf dem Fürsten das heilige Abendmahl reichte, führte er mich nach der Feier zu seinem Schreibtisch, auf dessen Mitte der Konfirmationsschein aufgestellt war, und sagte: „Es hat doch etwas auf sich, wenn man sich sagen muß: fünfzig Jahre sind dahingegangen, seitdem du vor dem Konfirmationsaltar gestanden! Aber der Spruch soll mein Leitstern bleiben.“ So weit die Erzählung von Pank.

Wie Bismarck aber jenes Bibelwort ins Leben umgesetzt hat, das mögen uns einige Bismarckworte zeigen, die D. Dryander, Panks Nachfolger und unsres Kaisers

Hofprediger, in seinen Erinnerungen zusammengestellt hat. Der Leser wolle sie sorgfältig im einzelnen mit dem Denkspruch vergleichen.

Ich habe niemals um Dank gehandelt, sondern hab einfach meine Schuldigkeit getan, niemand zulieb, nichts weiter.

Wer seine Pflicht tut, ist ein getreuer Knecht, hat aber keinen Anspruch auf Dank.

Ich diene Gott und nicht den Menschen.

Gott hat mich auf den Fleck gesetzt, wo ich ein ernster Mann sein und dem Könige und dem Leben meine Schuld bezahlen muß. Seinen Willen nach besten Kräften zu tun, bin ich entschlossen, und wenn mir Weisheit mangelt, so werde ich ihn bitten; er gibt reichlich und rückt es niemanden auf.

Eine stille Feier im Hause Bismarck.

Von großem Eindruck war mir, so erzählt D. Dryander, eine Abendmahlsfeier im Jahre 1885 am Ostersonnabend, zwei Tage nach dem siebzigsten Geburtstage des Kanzlers. — Was an begeisterter Huldigung, glühender Dank-

barkeit, heißer Liebe ein Volk seinem Heros bringen konnte, das ward Deutschlands großem Baumeister zu Füßen gelegt. Von der Jugend bis zu den Staatsmännern der verbündeten deutschen Länder, den treuen Mitarbeitern und den Freunden des Hauses vereinte sich alles in gleicher Begeisterung in dem berühmten Kongreßsaal. Der Fürst selbst war zu neuer körperlicher Frische wiederhergestellt. —

Zwei Tage später fand unsere stille Feier statt. Noch waren alle überwältigt von der Fülle der Liebe, die ihm zuteil geworden war. Stand doch das Haus noch voll unausgepackter Kisten, in denen Deutschland seine Gaben gesandt hatte, und immer neue häuften sich an.

Ich sprach über das Psalmwort 18, 36: „Du reichst mir den Schild deines Heils, und deine Rechte stärket mich; und wenn du mich demütigest, machst du mich groß." Ich hob hervor, daß es oft bei reichbegabten und begnadeten Menschen zu beobachten sei, wie Gott gleichsam als Gegengewicht zu der Fülle von Erfolgen und Ehren, die auf sie gehäuft würden, ihnen ein verborgenes Leid auflegt, das innerlich sie in der Demut halten

und sie hindern solle, über dem äußeren Erfolg sich selbst zu verlieren. In dem vorliegenden Spruche aber werde geradezu das Abtun aller Größe gefordert und die Demütigung als der einzige Weg zur wahren Größe gepriesen, gemäß dem alten Litaneigebet der Brüdergemeinde: „Vor unseligem Großwerden behüte uns, lieber Herre Gott!"

Während der Feier perlten zwei große Tränen aus den Augen des Fürsten und blieben auf seinen Wangen haften. Zwei andere standen in seinen Augen, als er dann zum Schluß auf mich zutrat und mir mit den Worten die Hand reichte: „Ja, es war viel Gnade."

Nach D. Dryander in „Erinnerungen an Bismarck".

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.

Am 6. Februar 1888 — wenige Wochen vor dem Heimgang des alten Kaisers Wilhelm — hielt Bismarck seine letzte große Rede, der ganz Europa, ja die ganze Welt lauschte. Auf der Tagesordnung des Reichstags stand die Verstärkung der deutschen Heeresmacht.

Dieser Rede sind die nachfolgenden Sätze entnommen.

„Wir müssen, unabhängig von der augen-

blicklichen Lage, so stark sein, daß wir mit dem Selbstgefühl einer großen Nation, die unter Umständen stark genug ist, ihre Geschicke in ihre eigene Hand zu nehmen, auch gegen jede Koalition*) — mit dem Selbstvertrauen und mit dem Gottvertrauen, welches die eigene Macht verleiht und die Gerechtigkeit der Sache, die immer auf deutscher Seite bleiben wird nach der Sorge der Regierung, — daß wir damit jeder Eventualität entgegensehen können und mit Ruhe entgegensehen können.

. . . Wir müssen größere Anstrengungen machen als andere Mächte zu gleichem Zwecke, wegen unserer geographischen Lage.

Wir liegen mitten in Europa.

Wir haben mindestens drei Angriffsfronten.

Frankreich hat nur seine östliche Grenze, Rußland nur seine westliche Grenze, auf der es angegriffen werden kann.

Wir sind außerdem der Gefahr der Koalition nach der ganzen Entwicklung der Weltgeschichte, nach unserer geographischen Lage . . . mehr ausgesetzt als irgend ein anderes Volk.

Gott hat uns in eine Situation gesetzt, in welcher wir durch unsern Nachbar daran verhindert werden,

*) Bündnis, Zusammengehen mehrerer Staaten.

irgendwie in Trägheit oder Versumpfung zu geraten. Er hat uns die kriegerischste und unruhigste Nation, die Franzosen, an die Seite gesetzt, und er hat in Rußland kriegerische Neigungen groß werden lassen, die in früheren Jahrhunderten nicht in dem Maße vorhanden waren. Die *Hechte* im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden, indem sie uns ihre Stacheln in unseren beiden Flanken fühlen lassen . . . Sie zwingen uns zu einem Zusammenhalten unter uns Deutschen, das unserer innersten Natur widerstrebt. — —

Was uns kein Volk in der Welt nachmachen kann: wir haben das Material an Offizieren und Unteroffizieren, um diese ungeheure Armee zu kommandieren. Das ist, was man nicht nachmachen kann. Dazu gehört das ganz eigentümliche Maß der Verbreitung der Volksbildung in Deutschland, wie es in keinem andern Lande wieder vorkommt. — — Wenn andere Armeen gleiche Truppenmassen, wie wir sie hiemit zu schaffen beabsichtigen, mit Offizieren und Unteroffizieren besetzen sollen, so werden sie unter Umständen genötigt sein, Offiziere zu ernennen, *denen es nicht gelingen wird, eine Kompanie durch ein enges Tor herauszuführen*, und noch viel weniger, die schweren Obliegenheiten zu erfüllen, die ein Offizier seinen Mannschaften gegenüber hat, um sich deren Achtung und deren Liebe zu bewahren.

... *In einem Krieg, in dem wir angegriffen werden, wird das ganze Deutschland von der*

Memel bis zum Bodensee wie eine Pulvermine aufbrennen und von Gewehren starren, und es wird kein Feind wagen, es mit diesem furor teutonicus,*) der sich bei dem Angriff entwickelt, aufzunehmen.

Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden — vielleicht zu leicht — aber durch Drohungen ganz gewiß nicht!

Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesliebe ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt.

Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist, und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!“ —

---

*) Deutscher Ingrimm.

Als Bismarck geendet, durchbrauste stürmischer Beifall das Haus, der 88jährige Graf Moltke, selbst Mitglied des Reichstags, erhob sich von seinem Sitz und schritt auf den Kanzler zu, um ihn zu beglückwünschen.

Im Schweiß des Angesichts.

Man weiß, daß der Fürst im Reichstag nicht fließend sprach; besonders zu Anfang kam es oft mühsam und stockend heraus. Dieselbe Erfahrung machten seine Räte, wenn er ihnen seine Anweisungen diktierte.

„Er besann sich manchmal auffallend lang auf einen Ausdruck," berichtet einer von ihnen, „manchmal so lang, daß ich glaubte, er habe den Faden verloren und denke an andere Dinge. Das war aber nie der Fall, und wenn er das gewollte Wort hatte, war es packend und scharf — das beste, das sich finden ließ. Dann ging das Diktat eine Zeitlang so flott weiter, daß es schier unmöglich war, mit Feder oder Blei nachzukommen.

Niemals nahm er einen Ausdruck zurück oder ersetzte ihn durch einen anderen.

Manchmal rang er förmlich mit seinem Geiste, um die richtige Wendung zu finden. Man sah, wie sein Kopf arbeitete.

Er keuchte und prustete und wischte sich den Schweiß von der Stirne. —

War das Diktat zu Ende, war es wie aus Einem Guß.

v. Brauer in „Erinnerungen an Bismarck".

Fürst Bismarck teilt dem Reichstag den Tod seines Herrn mit.

Am 9. März 1888 starb der alte Kaiser Wilhelm im 91. Jahre seines reichen Lebens. Am Nachmittag desselben Tages teilte Fürst Bismarck dem Reichstag das Hinscheiden des Kaisers mit. Als er zu Ende war, ließ er sich in seinen Sessel nieder und weinte.

Mir liegt, so begann er, die traurige Pflicht ob, Ihnen die amtliche Mitteilung von dem zu machen, was Sie bereits tatsächlich wissen werden: daß Seine Majestät der Kaiser Wilhelm heute vormittag um 1/2 9 Uhr zu Seinen Vätern entschlafen ist. ...

Ich hatte von dem hochseligen Herrn in Seinen letzten Tagen in Betätigung der Arbeitskraft, die ihn nur mit dem Leben verlassen hat, noch die Unterschrift erhalten, welche vor mir liegt, und welche mich ermächtigt, den Reichstag in der üblichen Zeit nach Abmachung seiner Geschäfte, das heißt also entweder heute oder morgen zu schließen. Ich hatte die Bitte an Seine Majestät gerichtet, nur den Anfangs-

buchstaben des Namens noch zu unterzeichnen, Seine Majestät aber haben mir darauf erwidert, daß Sie glaubten, den vollen Namen noch unterschreiben zu können. Infolgedessen liegt dieses historische Aktenstück der letzten Unterschrift Seiner Majestät vor mir ... (den Fürsten übermannte hier und wiederholt während seiner Ansprache der Schmerz, so daß er Pausen machen mußte) ...

Meine Herren, fuhr er fort, die heldenmütige Tapferkeit, das nationale, hochgespannte Ehrgefühl, und vor allen Dingen die treue, arbeitsame Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes und die Liebe zum Vaterlande, die in unserem dahingeschiedenen Herrn verkörpert waren, mögen sie ein unzerstörbares Erbteil unserer Nation sein, welches der aus unserer Mitte geschiedene Kaiser uns hinterlassen hat! Das hoffe ich zu Gott, daß dieses Erbteil von allen, die wir an den Geschäften unseres Vaterlandes mitzuwirken haben, in Krieg und in Frieden, in Heldenmut, in Hingebung, in Arbeitsamkeit, in Pflichttreue treu bewahrt bleibe.

❖

Chr. Scheufele, Stuttgart.